

chen „liberalen“ Tendenzen in der katholischen Kirche Württembergs und Badens. Erkennbar wird im ganzen Hermes-Verfahren eine massive Einwirkung Metternichs auf den Heiligen Stuhl. Wichtig ist die Erkenntnis, daß die sorgfältige Analyse des Breves auf ein reines Bücherurteil, nicht auf ein Lehrurteil weist. Mit Einbeziehung des das Breve ergänzenden Indexdekretes von 1836 waren nur 5 Bücher von Hermes verurteilt, keine seiner Lehren. Aber das Urteil wurde von den Ultramontanen als Waffe benützt, um eine mißliebige Richtung auszuschalten. Es ging um Politik und Kirchenpolitik. Die Theologie wurde dazu als „Auhänger“ mißbraucht. Darum ging es auch den maßgeblichen Leuten an der Kurie. Deshalb mußten auch die langen, inständigen Versuche der Hermesschüler und -freunde schon im Ansatz zum Scheitern verurteilt sein, Aufschluß zu erhalten, welche Lehre denn verworfen sei. In das Reich der Legende ist zu verweisen, daß das Breve unter Umgehung des Placet an den Kölner Bistumsverweser Johann Hüsgen geschickt worden sei, um damit ein Freiheitsfanal gegen das Staatskirchentum in Deutschland zu setzen, vornehmlich im Königreich Preußen. Diese Auffassung Binterims wurde eifrig aufgegriffen, auch von Joseph Görres in den „Kölner Wirren“. Die Wahrheit ist, daß die Nuntien in Wien und München Ende 1835 das Breve, wie eben andere Bücherverbote auch, an Bekannte verteilten und verschickten. Die Hermesianer selbst und auch die verblüfften Bischöfe erfuhren von der folgenschweren Aktion auf dem Umweg über Belgien (187–189). Das Schicksal der „Hermesianer“ in preußischen Fakultäten war endgültig besiegelt, als sie die Regierung – aus politischem Calcul – schließlich preisgab. Dem redlichen Priester und Theologen Georg Hermes ist im 19. Jahrhundert schweres Unrecht geschehen, wie so vielen anderen ihrer Kirche treu verbundenen Theologen dieses Jahrhunderts. Der katholischen Kirche aber ist aus dem blinden, fanatischen Eifern derer, die sich als ihre Glaubenswächter gebärdeten, schwerer Schaden erwachsen.

München

Georg Schwaiger

Engelbert M. Buxbaum: Maximilian v. Lingg (1842–1930). Leben und Wirken eines Bischofs nach eigenen und zeitgenössischen Dokumenten (= Beiträge zur Augsburgener Bistumsgeschichte 1), St. Ottilien (Eos Verlag) 237 S., geb.

Seit einigen Jahren ist auch auf dem Gebiet der Kirchengeschichtsschreibung neues Interesse an biographischen Themen festzustellen. Dem verdankt auch die hier anzuzeigende Biographie des langjährigen Augsburgener Bischofs Maximilian v. Lingg ihr Entstehen. Da an fundierten Biographien deutscher Bischöfe der neueren Zeit, durch die man zugleich Zugang zur Kirche ihrer Epoche fände, kein Überfluß besteht, greift man mit besonderen Erwartungen zu diesem Werk. Der Autor bietet darin keinen flott geschriebenen Essay, sondern in der ihm eigenen Methode, die jeden Schritt minutiös zu belegen sucht, ein bestens abgesichertes gut informierendes und dazu spannend zu lesendes Lebens- und Zeitbild. Er behauptet zwar im Vorwort mit untretreibender Bescheidenheit, seine Arbeit sei „weder eine umfassende Biographie Linggs, noch eine Monographie seines bischöflichen Wirkens“, doch hat er neben den gedruckten Quellen immerhin Materialien aus 32 Archiven herangezogen. Mehr läßt sich wohl garnicht erreichen.

Lingg studierte seit 1860 in München, später als Alumne des Herzoglichen Georgianum, und wirkte nach der Priesterweihe und nach kurzen seelsorglichen Einsätzen seit 1868 als Prinzenenerzieher in München. Seine in der bayerischen Hauptstadt aufgebauten Kontakte und sein enges Verhältnis zum Königshaus haben dann seinen weiteren Lebensweg bestimmt. 1874 wurde er durch königliche Ernennung Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes, 1881 zugleich Domkapitular und 1893 Dompropst in Bamberg. Für diesen Aufstieg war allerdings auch die ihm 1874 von Döllinger bescheinigte Nichtzugehörigkeit zum ultramontanen Lager bestimmend. Den Höhepunkt von Linggs Wirksamkeit bildete sein langer Augsburgener Episkopat, der in die Friedenszeit vor dem Ersten Weltkrieg mit mehreren bedeutenden Aufbauleistungen, den Weltkrieg und die sich anschließende Epoche des politischen Umbruchs,

der Lingg nach einem Überfall auf sein Palais zum vorübergehenden Verlassen der Stadt zwang, und schließlich das Jahrzehnt nach dem Weltkrieg mit ebenfalls bedeutenden organisatorischen Leistungen (u.a. zwei Diözesansynoden, Neueinteilung der Dekanatsstruktur) aufgeteilt werden kann. Obwohl der Autor eine noch umfassendere Darstellung von Linggs bischöflicher Tätigkeit in Aussicht stellt, geht doch bereits aus dem Gebotenen deutlich hervor, welch immense Bedeutung er für das Bistum Augsburg gehabt hat. Die 51 der Darstellung beigegebenen Dokumente bilden eine farbige Ergänzung des Werkes.

Rom

Erwin Gatz

Anschriften der Mitarbeiter an diesem Heft:

Prof. Dr. Eilert Herms, Institut für Syst. Theologie, Schellingstraße 3/III Vgb.,
8000 München 40

Prof. Dr. Gottfried Maron, Exerzierplatz 29/30, 2300 Kiel 1

Prov.-Doz. Dr. Hans-Jürgen Prien, Pfarrer an St. Nikolai, Norderschulweg 11,
2103 Hamburg 95

Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Stauffenbergstraße 68, 7400 Tübingen 1

Prof. Dr. Knut Schäferdiek, Jahnstraße 38g, 5204 Lohmar 1

Prof. Dr. Georg Schwaiger, Institut für Kirchengeschichte,
Geschwister-Scholl-Platz 1, 8000 München 22

Prof. Dr. Peter Stockmeier, Cochemstraße 2, 8000 München 70